

xion des chinesischen Volkes sieht, das sich deshalb von 1966-1976 in blinder Nachfolge verloren habe. Das Christentum könne die chinesische Kultur um ein Bewußtsein von Schuld und Reue bereichern (S. 138). Der Gesellschaftskritiker Liu Xiaobo schrieb in einem Beitrag im Jahr 1989, die Tragödie der Chinesen sei es, keinen Gott zu haben. Am Konfuzianismus sei problematisch, daß es keinen transzendenten Gott und damit keinen absoluten Wertmaßstab gebe.

Auch Gesellschaftskritik kommt in theologischen Nebendiskursen der Zeitschrift zur Sprache. 1994 z.B. forderte der Theologe Kan Baoping, die chinesische Kirche müsse gesellschaftliche Probleme erkennen und entschlossen angehen. Vor Selbstüberschätzung und aufgeplustertem Modernisierungswahn warnte in einem Artikel von 1991 Zhang Wenbo - solches Vorgehen erinnere an den Turmbau von Babel. Allerdings, so resümiert Francis Yip, würden vom Hauptdiskurs abweichende Meinungen in der Zeitschrift eher indirekt und vorsichtig formuliert.

Im Vorwort des Werkes hat Shen Xuanren vom Chong Chi College der Chinese University in Hongkong bereits auf die Grenzen der Studie hingewiesen, die darin liegen, daß Francis Yip theologische Strömungen Festlandchinas 1. von Hongkong aus und 2. mit Begrenzung auf schriftliche Quellen wahrnimmt. Doch hat Shen sicher auch mit folgendem recht: Diese Eingrenzung nimmt dem Werk nicht seinen Wert - liegt hier doch eine wissenschaftlich fundierte und um Differenziertheit bemühte Fallstudie vor. Positiv hervorzuheben ist besonders die leserfreundliche Einfügung englischer Begriffe in Klammern, wo es um die Nennung des methodischen Instrumentariums geht, sowie die ausführliche Bibliographie, die mit ihrem aktuellen Stand zu eigenen Recherchen einlädt.

Monika Gänßbauer

### **Eva Sternfeld: Beijing. Stadtentwicklung und Wasserwirtschaft. Sozioökonomische und ökologische Aspekte der Wasserkrise und Handlungsperspektiven**

Berlin: TU Berlin, 1997, 400 S. (Berliner Beiträge zu Umwelt und Entwicklung; 15)

Als im Sommer 1998 nicht nur der Jangtse, sondern auch die Flüsse der nordöstlichen Region um Harbin über die Ufer traten und China verheerende Überschwemmungen brachten, wurde die im Land der Mitte als traditionsreich zu bezeichnende Problematik Wasser ein weiteres Mal aktuell. Durch diese Überschwemmungskatastrophe starben in China nach offiziellen Angaben mehr als dreitausend Menschen, die Bevölkerung verlor in die Hunderttausende zählende Wohnhäuser und die chinesische Landwirtschaft Millionen Hektar Ackerland. Hinzu kommt, daß in den Überschwemmungsregionen die Versorgung der Menschen mit sauberem Trinkwasser für lange Zeit unsicher sein wird.

Mit dieser Problematik der zeitweisen quantitativ und zumeist qualitativ unzureichenden Wasserversorgung sehen sich die für die Wasserversorgung von Beijing - sowie von mehr als dreihundert chinesischen Städten - Verantwortlichen seit geraumer Zeit konfrontiert. Nach internationaler Definition gilt ein Volumen von 1.000 Kubikmetern Wasser pro Kopf und Jahr als Grenzwert zwischen ausreichender

Wasserversorgung und Wasserarmut. Während weltweit eine durchschnittliche Pro-Kopf-Versorgung von 10.800 Kubikmetern errechnet wird, liegt dieser Wert für die Volksrepublik China lediglich bei 2.600 Kubikmetern pro Kopf und Jahr verfügbarer Wassermenge, also deutlich darunter. In welcher prekärer Situation sich die chinesische Hauptstadt hinsichtlich der Wasserversorgung ihrer gut elf Millionen Menschen befindet, kommt durch den statistischen Mittelwert von lediglich 433 Kubikmeter Wasser überdeutlich zum Ausdruck, die jedem Einwohner pro Jahr zur Verfügung stehen. Mit anderen Worten: Beijing ist als Wassermangelgebiet zu klassifizieren. Diese Erkenntnis ist keinesfalls neu, sondern seit Jahrzehnten bekannt und führte in der Vergangenheit zur kontinuierlichen Erweiterung der Wassereinzugsgebiete, zur Kapazitätserweiterung der bzw. zur Neuanlage von weiteren für die Wasserversorgung der Stadt zuständigen Reservoirs. Zweifelsfrei konnte durch solche Maßnahmen die für Beijing verfügbare Wassermenge in der Vergangenheit deutlich gesteigert werden, eine Lösung des Problems wurde jedoch zu keinem Zeitpunkt erreicht, da die Einwohnerzahl Beijings infolge der massiven Zuwanderung und der damit verbundenen expandierenden Landwirtschaft des Umlandes in ungleich stärkerem Maße zunimmt, als die Wasserversorgung gesteigert werden kann. Diese Grundlinien der Problematik hat Eva Sternfeld in einer ebenso notwendigen wie interessanten und gründlich recherchierten Studie in historischer Perspektive erarbeitet und darüber hinaus konkrete Strategien zur Lösung der Wasserprobleme im Raum Beijing formuliert.

Der Vielschichtigkeit der Problematik Rechnung tragend, verfolgt Frau Sternfeld einen multi- und interdisziplinären Ansatz, in den geschichts- politik- und sozialwissenschaftliche Ansätze der China-Wissenschaft einfließen, die mit naturwissenschaftlichen und technischen Ansätzen der Geowissenschaften, der Ökologie und der Siedlungswasserwirtschaft verflochten werden. Entstanden ist daraus eine äußerst komplexe und dichte Fallstudie, in die Frau Sternfeld die verfügbare chinesische Fachliteratur zum Thema einarbeitete und somit am Thema interessierten Nicht-Sinologen einen umfangreichen Fundus an Fakten und Interpretationen erschließt. Dies sowie die zeitaufwendige Installation von Kontakten rechtfertigt die lange Erarbeitungszeit von rund zehn Jahren - vier davon (1986-89, 1993) zur Recherche vor Ort in Beijing -, auch wenn damit der Nachteil verhältnismäßig alter Daten verbunden ist.

In acht Kapitel gegliedert, befasst sich die Studie zunächst mit einer Einführung in die grundsätzliche Thematik "Wasserwirtschaft und Urbanisierung", wobei die spezifisch chinesische Situation der Urbanisierung im Vordergrund steht, ehe in Kapitel 2 die aktuelle Ausprägung der naturräumlichen, wirtschaftlichen und sozialen Konditionen Beijings sowie die spezifische Problematik der Wasserversorgung der chinesischen Hauptstadt thematisiert werden. Um diese Situation in historischer Tiefe auszu-leuchten, widmet sich Kapitel 3 der Aufarbeitung der Stadtgeschichte Beijings unter besonderer Berücksichtigung des Aspektes Wasser. Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, welchen Einfluß die natürliche Wasserknappheit der Region auf die Stadtentwicklung nahm. Die naturräumlichen Bedingungen aus Kapitel 2 verfeinernd, fokussiert das nachfolgende Kapitel die diesbezüglich spezifische Situation in der Hauptstadtregion, die mit 590 bis 650 Millimeter Jahresniederschlag während der Monate Juni bis September und einer nachfolgenden achtmonatigen Trockenzeit

ausgesprochen ungünstig ausfällt. Zunächst nimmt die Autorin mit der Frage nach den technischen Voraussetzungen der Wasserwirtschaft im fünften Kapitel einen grundlegenden Perspektivenwechsel vor, der jedoch durch die Hinterfragung des Einflusses von politischen und ökonomischen Grundsatzentscheidungen auf die Wasserbautechnik am Beispiel der Speicherwirtschaft, der technischen Infrastruktur, aber auch der Entsorgung in ländlicher wie städtischer Umgebung in die Gesamtuntersuchung eingebunden wird. Neben den naturräumlichen und technischen Voraussetzungen müssen im kommunistischen China vor allem die organisatorischen und institutionellen Rahmenbedingungen der Wasserversorgung geklärt werden, denen das sechste Kapitel nachgeht.

Kapitel 7 führt die verschiedenen Stränge der Studie zusammen, indem es versucht, "die Wirkungen institutioneller Arrangements auf die Entwicklung des Wasserverbrauchs und der Wasserqualität zu belegen", und die Ergebnisse in einer Wasserbilanzentwicklung zusammenfaßt. In diese gehen bezüglich des Wasserverbrauchs der kommunale und industrielle Bedarf ebenso ein wie der der Landwirtschaft, während hinsichtlich der Wasserqualität die Oberflächengewässer, das Grundwasser sowie das Trinkwasser gesondert Betrachtung finden. Gerade mit Blick auf das Grundwasser hat in Beijing in der Vergangenheit eine bedenkliche Entwicklung Platz gegriffen, da die Verbrauchsentnahme aus dem Grundwasser höher liegt als die jährliche Erneuerungsrate, was zu rückläufigen Wasserressourcen und einem kontinuierlichen Absinken des Grundwasserspiegels führt. Letzterer ist allein zwischen 1959 und 1989 um 18 Meter gefallen und verzeichnet aktuell eine Absenkungsrate von 1,55 Meter pro Jahr! Dabei wird festgestellt, daß aufgrund der deutlich gesteigerten, jedoch nur im geringen Umfang aufbereiteten Abflussmengen die Wasserqualität der Region Beijing abgenommen hat.

Es spricht für die Studie, daß Frau Sternfeld es nicht mit der Problemanalyse bewenden läßt, sondern sich im achten Kapitel der Frage stellt, wie sich die Wasserversorgung Beijings sicherer und dem Bevölkerungszuwachs angemessen organisieren läßt. Diesbezüglich schlägt die Autorin eine auf drei Ebenen angelegte Gesamtstrategie vor. Zum einen sind im Rahmen dargebotserweiternder Strategien überregionale Zuleitungsprojekte - darunter das futuristisch anmutende Überleitungsprojekt von Jangtse-Wasser aus dem entstehenden Drei-Schluchten-Stausee in die Hauptstadtregion -, der Ausbau der Speicherwirtschaft, die künstliche Grundwasseranreicherung sowie die Anlage unterirdischer Speicher, der Regenwasserrückhalt sowie die Rückführung gebrauchten Wassers in das Wasserdargebot durch eine adäquate Abwasserbehandlung zu diskutieren. Parallel dazu stehen im Rahmen nachfrageorientierter Strategien Einsparmöglichkeiten im Bereich der Haushalte (kleinere Toilettenspülkästen, moderne Waschmaschinen, wassersparende Armaturen), der Industrie (besonders im Bereich von Kühlungsprozessen etwa durch Kreislaufverfahren und die Mehrfachnutzung von Brauchwasser) und der Landwirtschaft mittels des Einsatzes verschiedener, an die Belange der einzelnen Sektoren angepasster, wassersparender Technologien zur Debatte. Wie in sehr vielen Ländern, so ist auch in China die Landwirtschaft der Wasserverbraucher Nummer Eins und bietet vorrangig durch den Einsatz hocheffizienter Bewässerungsmethoden sowie den Anbau ökologisch adäquater Kulturpflanzen ein großes Einsparpotential. Schließlich lassen sich durch die Änderung wirtschaftspolitischer Prioritäten und durch den

Wandel institutioneller Vorgaben Schritte hin zu einer nachhaltigen Wasserwirtschaft gehen. Doch die auf natürlichen Rahmenbedingungen ebenso abzustimmenden, wie auf eine Verhaltensänderung der Verbraucher abzielenden Lösungsansätze, zu denen selbstredend auch eine dem Wert des Wassers angepaßte Preispolitik zählt, gelten als unpopulär und daher schwer durchsetzbar.

Schließlich sei auf den besonderem Wert des der Studie beigefügte Anhangs verwiesen, da hier eine umfassende chronologische Zusammenstellung der modernen Wasser- und Umweltgesetzgebung in China seit den 30er Jahren verfügbar gemacht wurde, die in einem zweiten Teil um die "Bestimmungen des Verwaltungsgebiets Beijing zu Wassergüte- und Wassermengenwirtschaft" ergänzt wird. Geschmälert wird die grundsätzlich sehr empfehlenswerte Studie lediglich durch die zuweilen schwer lesbaren Kartenbeigaben, die - etwa auf den Seiten 56, 67 oder 70 - deutlich mehr Platz benötigt hätten, um für den Leser in vollem Umfang auswertbar zu sein. Trotz dieser Unzulänglichkeit hat Frau Sternfeld eine auf längere Sicht grundlegende Studie der Wasserversorgungsprobleme in Beijing vorgelegt, die der Sozialwissenschaftler ebenso gewinnbringend zur Hand nimmt wie der Praktiker aus dem Bereich des Wasserbaus.

Thomas Hoffmann

### **Distelrath, Günther: Die japanische Produktionsweise. Zur wissenschaftlichen Genese einer stereotypen Sicht der japanischen Wirtschaft**

München: iudicium, 1996, 253 S. (Monographien aus dem Deutschen Institut für Japanstudien der Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung; 18)

Das Anliegen des Autors ist, so das Vorwort, die "wissenschaftshistorische Analyse eines weitverbreiteten Japan-Stereotyps". Gemeint ist "das zuerst in Japan auf Basis europäischer Ansätze entstandene, dann von europäischen und amerikanischen Forschern übernommene und schließlich von der Allgemeinheit unkritisch geglaubte Bild der 'Japan-AG'". 'Japan-AG' steht hier repräsentativ für eine Reihe stereotyp verteilter Aussagen bezüglich des japanischen Wirtschaftssystems, die eine kulturell bedingte Andersartigkeit der wirtschaftlichen Entwicklung in Japan im Vergleich zu anderen Ländern suggerieren. Im wesentlichen handelt es sich um vermeintlich kollektivistische Verhaltensmuster und familistische Strukturen im japanischen Wirtschaftsleben, deren Ausprägung z.B. die Betriebsfamilie, Gruppenarbeit, die besonderen Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Beziehungen oder das Verhältnis zwischen Staat und Wirtschaft sind. Distelrath versucht, die großenteils unbekanntem Ursprünge dieser in der japanischen und in der westlichen Literatur zu findenden Japanbilder aufzuzeigen. Seine Kernthese ist, daß die Stereotypen "Fehlinterpretationen sind, die in den späten 1920er Jahren bis in die frühen 1970er Jahre hauptsächlich in Japan selbst mehrheitlich vertretenen Analysemodellen ihre Ursprünge haben und in der zugrundegelegten sozialwissenschaftlichen Theorie bereits latent angelegt sind". Als wesentlich identifiziert er die Theorien von Karl Marx, Max Weber und die insbesondere von Talcott Parsons geprägte Modernisierungstheorie.

Besonders ausführlich widmet er sich der Herausarbeitung der in diesen Theorien vertretenen Positionen hinsichtlich des japanischen Wirtschaftssystems und deren